Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 60. **Donnerstag** den 2. Februar 1893. 87. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 2. Februar.

Die „Kreuzztg." ist, wie vorauszusehen war, mit der Gründung einer großen „Landwirthschaftspartei" durchaus nicht einverstanden. Das hochconservative Blatt druckt zwar den Aufruf, aus dem wir das Wesentliche mitgetheilt haben, in seinem ganzen, sehr beträchtlichen Umfange ab, fügt aber folgende Nachschrift hinzu:

„Wir billigen es durchaus, daß die Landwirthe sich zu energischer Vertretung ihrer Interessen aufraffen wollen, müssen aber bezweifeln, daß es an Gelegenheit dazu bisher gefehlt habe. Die Vereinigung der Steuer- und Wirthschafts-Reformer und der Bauernbund haben seit langen Jahren die Interessen der deutschen Landwirthschaft mit Entschiedenheit und nicht ohne Erfolg vertreten. Viel größer freilich hätten die Erfolge sein können, wenn die Landwirthe sämmtlich diesen Vereinigungen beigetreten wären und dadurch beiderlei die moralischen wie materiellen Mittel in genügendem Maße zugeführt hätten, ohne die ein entscheidender Einfluß auf die Gesetzgebung nicht geübt werden kann. Ebenso würde eine ausgiebigere Unterstützung derjenigen Blätter, welche unentwegt die Interessen der Landwirthschaft mit voller Selbstständigkeit nach oben und unten vertreten haben — die „Kreuzzeitung" kann sich mit vollem Rechte dieses Verdienst zuschreiben — schon größere Erfolge gezeitigt haben. Wenn aber die Landwirthe nach wie vor ihre liberalen oder mittelparteilichen Zeitungen weiter halten, die entweder alle Wünsche der Landwirthe als „agrarische Begehrlichkeit" brandmarken, oder mindestens in absoluter Lauheit verharren, dann können sie sich nicht wundern, wenn an maßgebender Stelle an den Ernst und die Entschlossenheit der Landwirthe zur Vertretung ihrer Interessen noch immer nicht geglaubt wird. Das Verhalten bei den Wahlen ist vielfach nicht besser. Es fehlt weder an einer Partei in den Parlamenten, noch an einer ihr zur Seite stehenden Presse für die energische Vertretung der Landwirthschaft; möchten nur die Landwirthe dieselben wirksamer als bisher unterstützen. Neue Parteibildungen und Sonderbündungen werden nur zur Zersplitterung der geistigen und materiellen Kräfte führen."

In demselben Sinne lassen sich fünf Grundbesitzer aus dem Osten vernehmen, die in einer Erklärung die conservative Partei als diejenige bezeichnen, welche allein die energische Wahrnehmung der landwirthschaftlichen Interessen auf ihre Fahne geschrieben habe, und sich von der neuen Landwirthschaftspartei lediglich eine Schwächung und Schädigung der conservativen Partei versprechen. Die „Kreuzztg." scheint auf diese Erklärung großen Werth zu legen und den Wunsch zu hegen, daß sie Nachahmung finde — denn sie druckt dieselbe an leitender Stelle ab. — Es fragt sich, ob solche Abwiegelungsversuche Erfolg haben werden, oder ob die Gesinnungsgenossen des Herrn Ruprecht-Kanfern auf ihrem Schein, d. h. dem neuen conservativen Programm, bestehen und es vorziehen, auf eigene Faust gegen die conservative Partei „volksthümliche" Politik zu machen.

„Bei der Abstimmung stellte sich die Beschlußunfähigkeit des Reichstags heraus", so schließt seit Wochen und Monaten regelmäßig der Bericht über eine Reichstagssitzung, wenn überhaupt eine Auszählung stattgefunden hat und die Augen nicht über die fast vollkommen leeren Bänke gnädig zugedrückt werden. Der Anblick einer Reichstagssitzung gehört gegenwärtig zu den trübseligsten Schauspielen, die man sich denken kann. Von den überhaupt anwesenden etwa 150 Mitgliedern ist höchstens ein Drittel im Saal zugegen, die andern müssen bei einer Auszählung erst mühsam von allerwärts her zusammengerufen werden. Kopfschüttelnd wird sich mancher Reichsbürger, der ehrfurchtsvoll das Haus betreten und auf diesen gähnend leeren Saal herabblickt, fragen: „Das soll unsere nationale Vertretung sein und darum kämpfen wir bei den Wahlen einen Kampf auf Tod und Leben?" In der Reichsverfassung heißt es: „Zur Giltigkeit der Beschlußfassung ist die Anwesenheit der Mehrheit der gesetzlichen Anzahl der Mitglieder erforderlich." Thatsächlich sind seit Jahren dreiviertel aller Reichstagsbeschlüsse ohne diese Majorität zu Stande gekommen. So kann es nicht weiter gehen. Das Ansehen einer unserer wichtigsten nationalen Einrichtungen leidet darunter schweren Schaden. Und so schlimm, wie in dem gegenwärtigen Anticartel-Reichstag, der mit so viel übermüthigen Prahlereien ins Leben trat, ist es noch nie gewesen.

Eine der bis jetzt noch weniger in den Vordergrund der öffentlichen Besprechung getretenen Seiten des Panama-Scandals, der an dem Lebensnerve der französischen Republik zehrt, ist die als unmittelbare Wirkung auf das Conto der Panama-Enthüllungen zu setzende Schädigung des französischen Staatscredits, wie sie in der massenhaften Zurückziehung von Sparcassen-Einlagen seitens der kleinen wirthschaftlichen Existenzen in Stadt und Land zu Tage tritt. In Frankreich ist der Sparsinn des Volkes ungemein entwickelt, in weit höherem Grade z. B. als in Deutschland. Und da bei dem ebenso kräftig entwickelten Patriotismus der kleine Mann bei Anlegung seiner Ersparnisse in erster Linie die einheimische Rente bevorzugt, auch die Sparcassen gehalten sind, ihre Fonds in Rente anzulegen, so besteht zwischen der herrschenden staatlichen Ordnung und der großen Masse des besitzenden Volkes eine handgreifliche Interessensolidarität, deren Mittelpunct die Unantastbarkeit des Credits der Staatsfinanzen bildet. Gerath erst einmal das Zutrauen der öffentlichen Meinung zu der finanziellen Vertrauenswürdigkeit und Leistungsfähigkeit des jeweilig herrschenden Regimes ins Wanken, so pflegt das gewöhnlich den Anfang vom Ende zu bedeuten. Kein Wunder, daß sich der Pariser Regierungskreise im Cabinet und Parlament ein panischer Schrecken bei der Wahrnehmung bemächtigte, daß zahlreiche Sparcassengläubiger, durch den Blick in den Abgrund des Panamaschwindels kopfscheu gemacht, ihre Guthaben zurückzuziehen anfingen. Daß in der Organisation und in den Functionen der französischen Staatsfinanzen nicht Alles „klappt", bekundete schon kürzlich die Nothwendigkeit, den Notenumlauf der französischen Bank um 500 Millionen über die bisher zulässige Maximalgrenze zu erhöhen. Das baare Geld bekommt eben Angst, es schwindet aus der Circulation, und dem mit seinen Noten in die Bresche tretenden Staatscredit droht das Mißtrauensvotum der Sparcasseninteressenten. Es braucht jetzt nur noch irgend eines lärmenden Zwischenfalls, sei es eine Kriegspanik, sei es eine Staatsstreichverschwörung oder ein Communistenputsch, und der schönste run auf die Sparcassen wäre fertig, damit zugleich aber auch die Zahlungsunfähigkeit der parlamentarischen Republik. Wie ernst die leitenden Kreise der Republik die Lage auffassen, erhellt aus der Einbringung und der durch eine imposante Mehrheit erfolgten glatten Annahme eines Gesetzes, welches Angriffe auf die Sparcassen mit Gefängnißstrafe bis zu 2 Jahren und außerdem noch mit Geldstrafe bedroht, sowie aus dem Kammerbeschluß, die Reden des Ministerpräsidenten Ribot, sowie des Finanzministers Tirard in allen Gemeinden des Landes durch öffentlichen Anschlag bekannt machen zu lassen. Solche Ehre widerfährt in Frankreich nur politischen Kundgebungen ersten Ranges.

Während die auswärtige Politik des Cabinets Gladstone, soweit sie auf Egypten, Marokko und Uganda sich erstreckt, im englischen Parlament auch die Zustimmung der Opposition gefunden hat, ist dagegen die Homerule-Vorlage gleich bei der ersten Verhandlung, bei Berathung der als Antwort auf die Thronrede an die Königin zu richtenden Adresse der Gegenstand sehr heftiger Angriffe gewesen. Im Oberhaus bemängelte Lord Salisbury, der frühere Premier, die jüngsten Verwaltungsreformen in Irland und beklagte, daß die Regierung ihr Netz nach politischer Unterstützung ihrer irischen Politik zu weit ausgeworfen habe. Die Homerule-Vorlage scheine nach Angaben der Thronrede darüber eine etwas wässerige Maßregel zu sein. Werde sie vor oder nach Erledigung der übrigen Puncte des Newcastler Programms eingebracht werden? Dieses Programm, bemerkte Salisbury unter großer Heiterkeit des Hauses, rolle Arbeiten auf, die mindestens eine Generation beschäftigen würden. Noch viel entschiedener trat der Führer der Opposition im Unterhaus, der frühere irische Staatssecretair Balfour, auf. Nach einer scharfen Verurtheilung der irischen Politik der Regierung, insbesondere der Amnestirung politischer Verbrecher, bezeichnete er die Homerule-Vorlage als eine riesige Verfassungsumwälzung, die Irland nicht befriedigen, die Grundsätze, durch die das britische Reich aufgebaut wurde, gänzlich umstoßen würde. — Im Oberhaus war Lord Kimberley berufen, die Angriffe Salisbury's abzuwehren, aber das, was er zur Vertheidigung der Regierung sagte, war ziemlich schwach und nicht geeignet, bei den ehrenwerthen Lords, die in ihrer großen Mehrheit Gegner von Homerule sind, bessere Stimmung für diese Vorlage hervorzubringen. Von Interesse war nur die Mittheilung, daß die Homerule-Bill gleich nach Schluß der Adreßdebatte im Unterhause eingebracht werden wird. Die Ausführungen Gladstone's im Unterhaus bekundeten, wie sehr ihn Balfour gereizt hatte. Es gezieme, so bemerkte Gladstone, einem Führer der Opposition nicht, die harmlose Ankündigung einer Maßregel von größter constitutioneller Bedeutung zum Gegenstand bitterer Angriffe zu machen. Thatsächlich sei jedes Reich, das entschlossen den Grundsatz örtlicher Selbstständigkeit angenommen habe, gestärkt worden. Entrüstet wies Gladstone den Vorwurf Balfour's zurück, daß die Regierung behufs Erlangung politischer Unterstützung Dynamitarden und politische Verbrecher begnadigt habe. Zum Schluß seiner Rede forderte der Premier die Mitglieder des Hauses auf, sie möchten sich durch die von vorneherein mit so großer Heftigkeit gegen Homerule laut gewordenen Angriffe nicht in ihrer objectiven Beurtheilung beeinträchtigen lassen. Man kann hieraus ungefähr auf den Ton schließen, der bei der eigentlichen Berathung von Homerule angeschlagen werden wird.

Die durch die Ereignisse in Egypten hervorgerufenen Beklemmungen dauern fort. Der junge, an Lebenserfahrungen noch nicht sehr reiche Khedive scheint nicht zu ahnen, daß er um seinen Thron spielt, indem er sich immer wieder in unklugen, auf die Dauer unerträglichen Herausforderungen der Engländer gefällt. Ein Theil der egyptischen Presse, der sich vom französischen und russischen Intriguanten leiten läßt, setzt seine Aufhetzereien fort und zwar nicht ohne Erfolg, wie die Meldungen von neuerlichen Ruhestörungen in Kairo beweisen. Auch heute liegt wieder eine derartige Meldung vor. Danach sind abermals in der egyptischen Hauptstadt Unruhen ausgebrochen, die Notablen beyen die Eingeborenen auf, die Stimmung gegen England wird immer feindlicher. In London läßt man es unter solchen Umständen natürlich an scharfer Wachsamkeit nicht fehlen und man macht sich mit dem Gedanken, daß weitere kräftige Maßnahmen nothwendig sein werden, vertraut.

Ein Telegramm aus New-York meldet, daß der bisherige amerikanische Gesandte in Berlin, William Phelps, vom Gouverneur des Staates New-Jersey zum Richter des Appellationsgerichts von New-Jersey ernannt worden ist. Herr Phelps befindet sich seit einem Monat auf einer Urlaubsreise in Marokko. Er wird Anfang März nach Berlin zurückkehren. Bis jetzt hat er seine Demission nicht eingereicht. Es ist indessen Usus, daß bei einem Wechsel in der Präsidentschaft sämmtliche Gesandte und Generalconsuln ihre Entlassungsgesuche so einreichen, daß sie zum Regierungsantritt des neuen Präsidenten am 4. März in Washington vorliegen. Im Falle des Herrn Phelps ist die Annahme der Demission zweifellos. Der Posten wird einem Parteigänger des Herrn Cleveland zufallen. Die Ernennung des Herrn Phelps zum Richter des Appellationsgerichts — dem höchsten richterlichen Posten im Staate New-Jersey — ist eine besondere Auszeichnung, da es sich um eins der wenigen Aemter handelt, welche der Inhaber während der Lebenszeit zu behalten pflegt.

In Betreff der Vorgänge auf Hawaii scheint es, als es man in Washington, soweit die amtlichen Kreise in Betracht kommen, und auch in London keine Neigung empfindet, aus diesen Vorgängen einen ernsten diplomatischen Zwischenfall hervorgehen zu lassen. Die amerikanischen Republikaner freilich hätten nicht übel Lust, die Sandwichsinseln schlankweg an die Union anzugliedern, sich durch diese „That" einen wirkungsvollen Abgang von der politischen Bühne zu verschaffen und den Demokraten, die binnen einem Monat an ihre Stelle treten werden, als Erbschaft die aus der Annexion unausbleiblich entstehenden Verlegenheiten zu hinterlassen. Aber die Schwierigkeiten, die sich sowohl vom internationalen, wie vom Standpunct der Verfassung einem solchen Beginnen entgegenstellen, sind so groß, daß die jetzt noch in der Union herrschende Partei zögert, sich kopfüber in das hawaiische Annexionsabenteuer zu stürzen. Vor fünfzig Jahren haben die Vereinigten Staaten, Großbritannien, Frankreich und Belgien ein Abkommen getroffen, worin die Unabhängigkeit von Hawaii anerkannt wurde; dieses Abkommen besteht noch heute zu Recht. Doch auch vom Verfassungsstandpuncte aus spricht Vieles gegen die Angliederung der entlegenen Inseln an die Union; einen „Staat" kann Hawaii vermöge seiner geographischen Lage nicht wohl bilden, gegen die Schaffung eines „Territoriums" Hawaii würden sich die daselbst lebenden Nichteingeborenen lebhaft sträuben, den Begriff „Colonie" kennt die amerikanische Verfassung nicht. Diese Erwägungen waren es wohl, die den Senat in Washington bestimmt haben, die Berathung des Antrages Chandler's auf Einleitung des Annexionsverfahrens ohne weitere Berathung zu vertagen. Für das wahrscheinliche Ende des Hawaii-Zwischenfalls halten wir nach wie vor eine gütliche Verständigung zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien, für beider Mächte Einfluß und Vortheil ist Raum genug auf den Inseln, deren Wichtigkeit für alle seefahrenden Nationen ihre ausschließliche Beherrschung und Ausnützung durch eine einzelne Seemacht anzuschließen scheint. Es wird vielleicht vorübergehend scharfe Auseinandersetzungen zwischen London und Washington geben, an eine ernste Entzweiung zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten zu glauben, liegt kein hinreichender Grund vor, zumal da die Unionsregierung nicht übersehen kann, daß die Nordamerikaner auf Hawaii nur die Minderheit der dort lebenden Fremdländer bilden, 1928 gegen 1344 Engländer, 1034 Deutsche, 8602 Portugiesen, 90 Franzosen, der 27000 Chinesen und Japaner ganz zu geschweigen.

Deutsches Reich.

* **Dresden**, 1. Februar. Der hiesige nationalliberale Reichsverein hat in seiner Generalversammlung am 30. Januar d. J. einstimmig beschlossen, der Berliner Centralleitung der Partei Folgendes zu erklären: „Als eifrige und treue Anhänger der nationalliberalen Partei sprechen wir deren Centralleitung und den nationalliberalen Abgeordneten gegenüber den bestimmten Wunsch und die zuversichtliche Hoffnung eines entschiedenen Auftretens namentlich in den Fällen aus, wo die jetzige Reichsregierung die bewährten Bahnen der nationalen Politik des Fürsten Bismarck nach Innen gegen Ultramontane und Polen oder auch nach Außen verläßt."

B. **Berlin**, 1. Februar. Der geschäftsführende Ausschuß des Verbandes der Deutschen Berufsgenossenschaften hielt am 28. v. Mts. unter dem Vorsitz des Reichstagsabgeordneten Roesicke eine Sitzung ab, in welcher u. A. die Angelegenheit der von dem Verbande zu erlassenden Normal-Unfallverhütungsvorschriften zur Sprache kam. Der Vorsitzende konnte mittheilen, daß die Entwürfe für die einzelnen Gruppen, in welche die Unfallverhütungsvorschriften i. J. eingetheilt werden waren, bis auf einen sämmtlich dem Reichs-Versicherungsamte zur Prüfung eingereicht sind. Man

Feuilleton.

Werben und Freien am Hopatcong.

Eine verteufelt naturgetreue Studie aus dem amerikanischen Hinterwald.

2] Von Philipp Berges. Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

II.

Im Innern des weißen Farmhäuschens bereitete man sich schon auf das Erscheinen des kühnen Freiers vor.

„Geh' hinaus in die Scheunen und verstecke Dich", sagte der sehr achtbare Jonathan Kimballs zu dem jungen Zartfuß, „ich sehe unsern Vogel da über den Hof stelzen und möchte nicht gern, daß Ihr ins Handgemenge kommt!"

Dieser Aufforderung war es zuzuschreiben, daß Abraham seinem Nebenbuhler nicht mehr antraf. Während der Erstere über die Schwelle trat, entfernte der Andere sich durch die Hofthür und suchte Schutz zwischen zwei mächtigen Heubündeln in der Scheune. Was den sehr achtbaren Jonathan anbetraf, so mußte man zugeben, daß er den Freier seiner Tochter in der höflichsten Weise willkommen hieß. Kaum war er eingetreten, als der Alte sich erhob und ihm mit allen Zeichen des Staunens, aber auch der Freude die Hand entgegenstreckte.

„Beim heiligen Jonas, Nachbar", sagte er bieder, „es ist eine verteufelt gute Idee von Euch, daß Ihr mir auch einmal die Ehre Eures Besuches schenkt; setzt Euch, Mr. Waltham, setzt Euch und thut ganz, als ob Ihr zu Hause wäret!"

Der lange Abraham schüttelte die Hand seines Schwiegervaters in spe und schien dabei an einer heißen Kartoffel zu würgen, die ihm unversehens in den Hals gekommen sein mußte.

„Mächtig froh — — ahem — hem — — mächtig froh, Euch gesund zu sehen, Nachbar!" sagte er mühsam. „Es ist sonst nicht meine Gewohnheit, Besuche zu machen, wie Ihr wißt, aber — — heute — — aber — —"

„Ah! Ihr habt ein besonderes Anliegen? Nun denn, heraus damit, ich diene Euch gern. Wollt Ihr vielleicht Saat geliehen haben?"

„Saat?" fragte der Lange entsetzt und drückte energisch an seine Kartoffel. „Saat? Nein, ich — hm — ich wollte nur fragen, wie es — hm — ja, Nachbar, wie es Euren Schweinen geht."

„Danke, sehr gut; 's ist eine brillante Zucht, die ich Euch empfehlen kann. Ist das Euer ganzes Anliegen?"

„Nein, Mr. Kimballs. — Das nur nebenbei. Hört mich an! Es wird Euch bekannt sein — — das heißt — — Ihr habt nämlich eine — — hm, ahem (die Kartoffel war noch immer da), Ihr habt nämlich ein — ahem — ein Huhn, eine neue Art von Huhn und — weil — wo habt Ihr es gekauft?"

Der Alte antwortete nicht sogleich, er blickte einen Augenblick schweigend zu Boden, und ein schlaues Lächeln huschte über sein faltiges Antlitz.

„Was gehen Euch meine Hühner an, Abraham Waltham", sagte er dann, und die Betonung der Worte kündete eine Kampfstimmung an, „seid kein Narr, Mister, und kommt zur Sache. Ihr geht um Das, was Ihr wahrscheinlich wollt, herum, wie 'ne Katze um den heißen Brei!"

„Ihr täuscht Euch", antwortete der Lange mit unschuldiger Miene und erhob sich. „Ich will Euch nun einen gesegneten Tag wünschen und wieder heimgehen."

„Ach was, lauft doch nicht davon, Mr. Waltham, sondern laßt uns erst ins Reine kommen. Wenn Ihr nicht reden wollt, nun, so muß ich schon den Anfang machen. Ihr seid hier erschienen, calculir' ich, um Euch bei mir zu entschuldigen — he?!"

„Wie? Was sagt Ihr da? Ich — bei Euch — entschuldigen?"

„Nun ja. Ist's vielleicht nicht Eure Schuld, daß Betty compromittirt worden ist?"

„Compromittirt!" sagte Abraham tonlos.

„Ist's nicht so? he?" fragte der Alte ärgerlich.

Abraham schwieg. Die heiße Kartoffel hinderte ihn am Sprechen.

Jetzt wurde der Andere wüthend. „Steht nicht da wie 'n Ochse", brummte er grob, „sondern vertheidigt Euch! Ihr wißt verdammt gut, wovon die Rede ist."

„Nein", stotterte Abraham fassungslos, „man soll mich in Grund und Boden prügeln, wenn ich's weiß. Wer will es denn gesehen haben, daß Betty von mir compromittirt worden ist?"

„Wer? Das ganze County! Rund um den Heyatceug haben sie's gesehen. Und Ihr, Ihr allein sollte es nicht gesehen haben? Euch geht es ja ebenso viel an, wie Betty, Euch nennt die Zeitung ja einen Heuchler, einen Narren, einen Esel. Wollt Ihr jetzt noch leugnen?"

„Ah, die Zeitung!"

Abraham sah erschrocken auf, und ungeheures Staunen malte sich in seinen Zügen. Die Gewißheit dämmerte in ihm empor, daß er nur ein einziges lumpiges Exemplar, nicht aber die ganze Auflage mit sammt der Druckerei, dem Verlag und der löblichen Redaction in die Tasche gesteckt hatte. Verwünscht! Also auch Betty hatte wahrscheinlich den nichtswürdigen Artikel gelesen. Immer wüthender schluckte Abraham an seiner Kartoffel, er würgte und würgte, sein Gesicht färbte sich roth. Eine schreckliche Krisis trat ein. Der nächste Augenblick mußte die Gewißheit bringen, ob der Unglückliche ersticken oder die eingebildete Kartoffel verschlucken würde. Da — Gott sei Dank — sie war hinunter. Nun sah Abraham erleichtert auf, und kalte Entschlossenheit strahlte aus den Linien — oder vielmehr Strichen seines Gesichtes.

„Die Zeitung, Mr. Kimballs, Das ist's, worauf Ihr abzielt?" sagte er ruhig. „Nun denn, ich habe sie gelesen. Und ich bin gekommen, um Euch zu sagen, daß der verwaledeite Artikelschreiber, so weit es mich betrifft, leider Recht hat. Ich bin wirklich der mächtigste Heuchler, Esel und Maulaffe, der nur irgendwo zu finden ist, und der fürchterlichste Narr obendrein!"

„Das habe ich immer geahnt", sagte Mr. Kimballs mit großer Ruhe. „Nun, da Ihr es selbst sagt, sehe ich zu meiner Freude, daß ich wieder einmal Recht behalte. Schon vor Jahren sagte ich zu meiner Mabel, Gott tröste sie, Mabel, sagte ich, der Abraham ist ein Kalb, sagte ich, wenn der sich in etwas Anderes auswächst, als in einen regelrechten Ochsen, dann geht die Welt unter. Doch fahrt fort!"

„Ihr habt mich richtig taxirt, Nachbar", fuhr Abraham entschlossen fort, „ich bin das größte Huhn auf zehn Meilen im Umkreise, denn der Zeitungsmann hat Recht, ich hätte längst um Betty, die ich gewaltig liebe, bei Euch anhalten sollen — —"

„Was? höre ich recht?" sagte der Alte mit erstaunten Gesicht. „Ihr liebt Betty wirklich, und der Zeitungsmann hätte also in dieser Beziehung die Wahrheit gesagt? Und weiß Betty um Eure Liebe? Ich will nicht hoffen — —"

„Ja, Mr. Kimballs, traut es, so gut Ihr könnt. Betty liebt mich wieder, und seit einem Jahre treffen wir uns heimlich jeden Tag!"

Der Alte begann im Zimmer herumzulaufen und schien nach Worten zu suchen. „So wäre es wahr?" schrie er endlich. „Also nicht allein ein Ochse, auch ein heimlichthuender Schurke seid Ihr, der hinter meinem Rücken dem Kinde Fliegen in den Kopf gesetzt hat. Ich glaubte, nur hin und wieder, beim Tanz, träft Ihr sie, und aus diesem Grunde meinte der Redacteur des „Eagle", es bestehe etwas zwischen Euch — aber nun sagt Ihr selbst, daß Ihr Heimlichkeiten mit ihr hattet, und sprecht damit Euer eigenes Urtheil. Ich sage Euch, Abraham, Ihr dürft mächtig froh sein, daß ich alle in diesem Hause befindlichen Schießprügel verschlossen habe, sonst würde mich Nichts abhalten, einige Streifen Tageslicht durch Euren unwürdigen Leichnam zu senden!"

Zerknirscht sah Abraham auf seine großen Hände nieder, er wagte es nicht, den erbosten Vater seiner Geliebten anzublicken. „Ich bin gekommen", sagte er zögernd, „einestheils, Euch zu sagen, daß ich ein Ochse bin, anderntheils, damit ich um die schöne Betty, Eure Tochter, bei Euch anhalte. Sie liebt mich mächtig und will keinen Andern als mich. Wollt Ihr sie mir zum Weibe geben?"

Ein erdbebenartiges Gelächter war die nächste Antwort. Der Alte entlagte seinem Zorn, setzte sich gemüthlich auf einen Stuhl und sah den Freier in dem Gemisch von Mitleid, Belustigung und Aerger an.

Der gefährliche Ernst der Situation schien diesem Antrage gegenüber dahin zu sein.